

Blue Meadow

Always You

Selina Walter

Leseprobe

September 2025

©Selina Walter

info@selina-walter.de

ISBN: 9783759291738

Veröffentlicht über:

tolino media GmbH & Co. KG, München

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

PROLOG

KAPITEL 1

Prolog

Ich bin ein Schmetterling.

Zumindest nennt Dad mich so, seit ich denken kann.

Als Kind habe ich den Spitznamen geliebt. Er klang nach bunten Flügeln, nach Sommerwiesen und nach einer Leichtigkeit, die mich durchs Leben tragen würde. Nach einem Wesen, das frei und unbeschwert durch die Luft tanzt.

Doch je älter ich wurde, desto mehr brannte sich ein anderer Gedanke ein. Ein Schmetterling ist schwach.

Ein einziger Windstoß genügt und er wird fortgetragen.

Er kann nicht kämpfen wie ein Löwe, der mit einem Brüllen die ganze Savanne zum Schweigen bringt. Er kann nicht kreisen wie ein Adler, der hoch oben unbeirrbar seine Bahnen zieht. Ein Schmetterling ist zart, flatterhaft, vergänglich. Während andere laut, wild und selbstbewusst durchs Leben stürmten, blieb ich das Mädchen, das man für sanft und zerbrechlich hielt.

Lange Zeit habe ich mich genauso gefühlt. Zerbrechlich. Getrieben. Als müsste ich aufpassen, mich anpassen, damit mich niemand zerdrückt oder ein Sturm mich fortweht.

Aber Schmetterlinge sind mehr, als man denkt. Sie sind der Beweis, dass aus etwas Kleinem und Unscheinbarem etwas Wunderschönes werden kann. Dass Stärke nicht immer laut ist, nicht immer mit Klauen oder Muskeln daherkommt. Manchmal ist Stärke einfach die Fähigkeit, weiterzufliegen, selbst dann, wenn der Wind dagegenhält.

Vielleicht war es genau das, was Dad immer in mir gesehen hat. Vielleicht war der Schmetterling nie als Schwäche gemeint, sondern als Erinnerung daran, dass Veränderung möglich ist. Dass selbst die stillsten Kämpfe Flügel wachsen lassen.

Und vielleicht stehe ich genau jetzt an diesem Punkt. Zwischen dem Alten, das mich noch festhält, und dem Neuen, das schon nach mir ruft. Ich weiß nicht, ob meine Flügel mich tragen werden. Ob ich hoch hinausfliege, wie ein Adler oder nur knapp über dem Boden schweben.

Aber eines weiß ich: Es ist Zeit, es herauszufinden.

Kapitel 1

Der Duft von frisch gebackenen Blaubeermuffins schleicht durch die offenen Scheunentüren, warm und süß, bis er den ganzen Raum erfüllt. Mein Magen antwortet prompt mit einem verräterischen Knurren. Ich war so in die Arbeit vertieft, dass ich erst jetzt merke, wie lange ich nichts mehr gegessen habe. Ich schalte die Schleifmaschine aus. Der feine Staub sinkt träge zu Boden, während das Vibrieren noch in meinen Knochen nachklingt.

Mit einem leisen Seufzen ziehe ich die Kopfhörer ab. Die Musik verstummt, doch ein hartnäckiges Surren hallt in meinen Ohren nach, als hätte es sich dort eingenistet. Vielleicht sollte ich mir endlich einen anständigen Gehörschutz besorgen, bevor sich dieses Geräusch festsetzt und die Welt nur noch dumpf klingt.

Ein leises Knacken lässt mich zur Tür blicken. Durch die staubverschmierte Schutzbrille erkenne ich nur die verschwommenen Umrisse einer Gestalt. Für einen Moment zucke ich zusammen, doch als ich die Brille abnehme, schärft sich das Bild: Meine Mutter steht im Eingang, einen Teller mit dampfenden Blaubeermuffins in der Hand. Ihr fürsorglicher Blick lässt eine sanfte Wärme in mir aufsteigen.

»Pause«, sagt sie. Ihre Stimme trägt diesen unverkennbaren Tonfall, der keinen Widerspruch duldet.

Ich versuche es trotzdem. »Noch eine halbe Stunde, dann ...«

»Jetzt.« Ihre Augen mustern mich streng, doch in ihrem Lächeln liegt Fürsorge. Dieses Lächeln, streng und liebevoll zugleich, kenne ich schon mein ganzes Leben. Als Kind habe ich mich oft darüber geärgert, dass sie immer besser wusste, wann es Zeit war, aufzuhören. Heute weiß ich, dass ich ohne ihre ständigen Ermahnungen vermutlich längst irgendwo überarbeitet zusammengebrochen wäre.

Mit einem Anflug von Widerwillen und zugleich erleichtert lege ich die Schleifmaschine auf die Werkbank. Meine Hände zittern noch vom Vibrieren der letzten Stunden, und als ich mir mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn wische, bleibt eine staubige Spur auf meiner Haut zurück. Eine Haarsträhne hat sich aus meinem Zopf gelöst und klebt an meiner Schläfe. Ich streiche sie zurück und blinze, als könnte allein diese kleine Bewegung die aufkommende Müdigkeit vertreiben.

»Wie geht es dir? Geht es gut voran?«, fragt sie ehrlich interessiert und stellt den Teller auf einen der Holzbalken. Der Duft breitet sich aus, süß und fruchtig, so intensiv, dass mir das Wasser im Mund zusammenläuft. Meine Finger zucken ungeduldig, doch ich halte mich zurück, auch wenn jeder Teil von mir am liebsten sofort über die Muffins herfallen würde.

»Gut«, sage ich, obwohl mein Magen nach Essen schreit und meine Muskeln längst protestieren. »Wenn ich heute mit dem Schleifen fertig werde, kann ich morgen schon mit dem Streichen anfangen.«

Sie nickt, doch die feinen Falten auf ihrer Stirn verraten ihre Sorge. »Vergiss nicht, dass dein Vater dich morgen noch im Feld benötigt. Ich weiß, wie wichtig dir das hier ist«, sagt sie und deutet mit einer behutsamen Geste auf den Innenraum der Scheune, wo sich all meine Arbeit und all meine Hoffnungen stapeln. »Aber wir hatten auch vereinbart, dass du weiterhin auf der Farm mithilfst.«

Ich nicke kaum merklich und presse die Lippen leicht zusammen. Natürlich weiß ich das. Vor ein paar Monaten habe ich sie gefragt, ob ich die alte Gerätescheune renovieren darf, um dort einzuziehen. Endlich mein eigenes Zuhause. Unabhängig und trotzdem nicht ganz weg.

Sie haben zugestimmt, allerdings nicht ohne Bedingungen: Ich helfe weiterhin im Familienbetrieb mit und trage sämtliche Renovierungskosten selbst. Nur dann darf ich hier wohnen.

Die Arbeit auf der Farm ist nicht das Problem. Ich bin es gewohnt, früh aufzustehen, mit Händen voller Erde, Schrammen und Blaubeerflecken. Schon als Kind half ich bei der Ernte, auch wenn damals mehr Beeren in meinem Mund landeten als im Eimer. Nein, die Arbeit ist es nicht. Es ist das Geld. Mein kleines Gehalt reicht gerade für das Nötigste, und die Renovierung frisst jedes bisschen Ersparnes. Manchmal frage ich mich, ob ich mir nicht etwas zu Großes vorgenommen habe. Doch wenn ich mich in dieser Scheune umschau, die angepinnten Skizzen an der Wand sehe und die halbfertigen Balken betrachte, weiß ich, dass es genau das ist, was ich will, auch wenn es mich manchmal an meine Grenzen bringt.

Draußen senkt sich die Sonne und taucht die Blaubeerfelder in rotgoldenes Licht. Ein Bild, das fast zu schön ist, um wahr zu sein. Ich liebe diesen Moment am Tag, wenn alles still wird. Nur der Ruf eines Vogels hallt über die Felder, einsam und vertraut zugleich. Der Staub im Inneren der Scheune glitzert im schrägen Sonnenlicht, als wären es winzige goldene Funken. Für einen Augenblick wirkt es, als wäre dieser Ort kein alter, heruntergekommener Schuppen, sondern bereits ein Zuhause. Mein Zuhause.

Ich ziehe den Teller mit den Muffins näher, breche einen auseinander, und der warme Dampf steigt mir ins Gesicht. Der Duft ist wie eine Zeitreise in die sorglosen Sommertage meiner Kindheit. Ich beiße hinein und sofort entweicht mir ein leises, zufriedenes Stöhnen. Der Teig ist noch warm, die Blaubeeren sind saftig und süß, mit einem Hauch von Säure. Ich schließe kurz die Augen und lasse den Geschmack auf der Zunge zerschmelzen.

Meine Mutter lehnt noch immer am Türrahmen, die Arme vor der Brust verschränkt und lächelt mich an.

Dieses amüsierte, wissende Lächeln sagt mir, dass sie genau weiß, wie sehr ich diesem Gebäck verfallen bin.

»Wenn du so weitermachst, bleibt für deinen Vater kein einziger Muffin übrig«, sagt sie.

Ich stopfe mir ein weiteres Stück in den Mund und nuschele: »Dann muss er eben schneller sein.«

Sie lacht leise, schüttelt den Kopf und stößt sich vom Türrahmen ab. »Iss in Ruhe auf, dann räumst du hier für heute zusammen. Morgen früh geht es wieder aufs Feld, und zwar pünktlich.«

»Ja, ja«, murmele ich, halb genervt, halb dankbar. In Wahrheit weiß ich, dass sie recht hat. Meine Kräfte sind längst erschöpft, nur mein Stolz hindert mich daran, es laut zuzugeben. Ich sehe, wie ihre Augen mich noch einen Moment lang mustern, als würde sie prüfen, ob sie mich drängen oder verschonen soll. Dann dreht sie sich um und geht, und die Scheune wirkt sofort stiller ohne ihre Anwesenheit.

Ich genieße den letzten Bissen. Der süße, vertraute Nachgeschmack bleibt noch einen Moment auf meiner Zunge, dann stelle ich den Teller zurück. Die Dunkelheit bahnt sich bereits ihren Weg durch die Ritzen der Scheune. Ich könnte versuchen, heimlich weiterzuarbeiten, doch ohne Licht werde ich nicht weit kommen. Leise fluche ich über mich selbst, dass ich noch immer keinen Elektriker gerufen habe. Ich will so viel wie möglich in Eigenleistung schaffen, schon allein, weil jeder gesparte Dollar zählt und ich mir beweisen will, dass ich das kann. Bei der Elektrik setze ich trotzdem eine Grenze. Während ich darüber nachdenke, wie sehr mir dieser eine fehlende Schritt im Weg steht, spüre ich, wie schwer die Erschöpfung auf meinen Schultern wirklich lastet.

Ich taste nach meinem Handy in der Hosentasche und ziehe es hervor. Das grelle Licht des Bildschirms trifft mich unvorbereitet und eine endlose Liste verpasster Anrufe und ungelesener Nachrichten springt mir entgegen. Immer derselbe Name. Nora. *Fuck*.

Ein Schlag in die Magengrube. Ich habe ihr versprochen, nach Feierabend ins Café zu kommen. Kaffee, nur wir beide, wie früher. Ein Blick auf die Uhr sagt mir, dass das schon vor zwei Stunden gewesen wäre.

»Mist«, murmele ich und schiebe das Handy zurück in die Tasche. Ein Knoten zieht sich in meinem Bauch zusammen und Schuldgefühle kriechen in jede Faser.

Ich stoße mich von der Werkbank ab, schnappe meine Jacke und puste den Staub von den Ärmeln. Den leeren Teller mit den Krümeln lasse ich stehen. Das kann ich auch morgen noch wegräumen.

Der Kies knirscht unter meinen Stiefeln, während ich zum Wagen eile. Mein alter silberner Honda Civic springt nur widerwillig an. Ich drehe das Radio lauter, als könne die Musik meine Schuldgefühle übertönen. Doch selbst die Melodien, die sonst leicht und sommerlich klingen, sind jetzt nur ein Hintergrundrauschen, das meine Gedanken nicht überdecken kann.

Mit quietschenden Reifen verlasse ich die Einfahrt und biege auf die Landstraße. Die Nacht hat die Felder längst verschluckt und nur das Licht meiner Scheinwerfer schneidet

durch die Dunkelheit. Gelegentlich tauchen vereinzelte Häuser auf. Lichtpunkte, die so schnell wieder verschwinden, wie sie gekommen sind.

Nach einigen Minuten erscheinen die Lichter der kleinen Innenstadt von Brookville. Das Schild vom Sunrise Café blinkt warm und vertraut. Drinnen brennt noch Licht. Hoffnung keimt in mir auf, obwohl ich weiß, wie naiv das ist. Ich bin zu spät. *Viel zu spät.*

Nora hat längst Feierabend. Trotzdem wirkt es, als sei das Café noch geöffnet. Sie wohnt mit ihren Eltern direkt darüber, doch die Wohnung liegt im Dunkeln. Da ihre Eltern aktuell im Urlaub sind und Nora den Laden allein managt, kann es nur sie sein, die noch im Laden ist.

Ich parke direkt vor der Tür, schalte den Motor aus und bleibe kurz sitzen. Durch die großen Scheiben sehe ich den Tresen, aber niemand bewegt sich dahinter. Vielleicht räumt sie noch auf. Oder sie ist schon im Bett und das Licht brennt nur versehentlich. In meinem Bauch breitet sich ein Ziehen aus, eine Mischung aus Ärger und Schuld, die mir die Luft nimmt.

Ein leises Seufzen entweicht mir, bevor ich aussteige. Die kühle Abendluft kriecht unter meine Jacke und jagt mir eine Gänsehaut über die Arme. Leises Klicken von Geschirr erreicht mein Ohr. Kein vergessenes Licht. Sie ist wirklich noch da.

Ich drücke die Tür auf. Der Geruch von frisch gemahlenem Kaffee und Vanille empfängt mich, warm und vertraut. Hinter dem Tresen steht Nora und räumt Tassen in die Spülmaschine. Als sie den Kopf hebt und mich sieht, zieht sich ihr Mund zu einer schmalen Linie.

»Du bist viel zu spät.« Ihre Stimme wirkt ruhig, doch die Falte zwischen ihren Augenbrauen sagt mehr, als Worte es je könnten. Ich kenne diese Falte. Sie erscheint immer dann, wenn sie verletzt ist und nicht sicher ist, ob sie es zeigen darf.

Ich hebe beschwichtigend die Hände. »Ich weiß, ich weiß. Scheune, Schleifmaschine, Muffins. Lange Geschichte.« Ich bemühe mich um ein Lächeln, aber mein schlechtes Gewissen lässt es aufgesetzt wirken.

Nora schüttelt den Kopf und dreht sich wieder zur Maschine. »Ich hoffe, die Muffins waren es wert.« Ihr Ton klingt neutral, doch ich merke, dass ich sie wirklich enttäuscht habe.

»Jede einzelne Kalorie«, sage ich und versuche, es neckend klingen zu lassen. Ich lehne mich an den Tresen und schaue ihr eine Spur ernster in die Augen. »Und falls es dich beruhigt: Ich fühle mich trotzdem schlecht.«

Ein Zucken regt sich um ihren Mund. Es ist beinahe ein Lächeln. »Setz dich. Ich mache uns noch einen Kaffee. Heute zahlst du. Strafgebuhr fürs Zuspätkommen.«

»Das Café gehört deinen Eltern. Wir haben hier noch nie bezahlt.«

»Irgendwann ist immer das erste Mal.« Sie stellt die Maschine an. Dampf zischt, der Duft der Kaffeebohnen wird intensiver, und schließlich stellt sie eine Tasse vor mir ab.

Ich schiebe die Tasse zwischen meinen Händen hin und her. Sie wärmt meine Handflächen, während ich Nora beobachte. Ihre blonden Wellen schwingen im gleichmäßigen Takt ihrer Bewegung und die feine Narbe auf ihrem Oberarm wirkt leicht gerötet.

Ich koste den ersten Schluck und verbrenne mir dabei fast die Lippen. Vanille und Karamell, genau so, wie ich meinen Kaffee liebe.

»Spezialbehandlung für notorische Zuspätkommer«, sagt sie und schielte dabei zu mir herüber.

Ich ziehe eine Grimasse, hoffe auf ihr Lächeln und darauf, dass sich der Knoten zwischen uns endlich löst.

»Also.« Nora lehnt sich mit verschränkten Armen an den Tresen. »Was war diesmal?«

»Ich habe die Zeit vergessen«, gebe ich kleinlaut zu und meine Stimme klingt leiser und unsicherer, als ich geplant habe.

»In der Scheune?« Sie hebt eine Augenbraue. Ihr Blick bleibt kurz an meinem Gesicht hängen und wandert dann zu meinen Händen, zu den Staubsäurespuren auf meiner Haut.

Ich nicke. »Ich habe noch die Balken geschliffen und wollte heute fertig werden.«

»Und dafür hast du mich sitzen lassen.« Ich senke den Blick. Seit ich dieses Projekt begonnen habe, bin ich öfter abgelenkt und vergesslich. Doch je schneller ich fertig werde, desto früher ist mein Kopf wieder frei und wir haben endlich einen Ort, an den wir uns zurückziehen können, ohne ständig Rücksicht auf meine Eltern nehmen zu müssen.

»Nicht absichtlich. Du weißt, wie ich bin, wenn ich einmal angefangen habe.«

Sie atmet hörbar aus. »Du und deine Scheune. Heiratet ihr bald?«

»Ich warte nur noch auf den Antrag, aber die Gefühle sind wohl einseitig.«

»Dann trenn dich lieber, bevor sie dir das Herz bricht.« Ihr Mundwinkel zuckt. Zum ersten Mal an diesem Abend huscht ein echtes Lächeln über ihr Gesicht.

»Klingt, als würdest du an unserer Beziehung zweifeln.«

»Vielleicht.« Sie macht eine kurze Pause und wird wieder ernst. »Ich frage mich nur, ob du dir nicht zu viel aufbürdest.« *Ja, manchmal frage ich mich das auch.*

Ich drehe die Tasse, halte den Henkel fast schon ein wenig zu fest. Der Kaffeerest zieht Ringe, kleine Wellen wie auf dem See hinter der Scheune. »Ich habe das im Griff.«

»Das sagst du immer.« Ihre Stimme ist weich. Genau deshalb trifft sie mich. Kein Vorwurf, nur echte Sorge.

Ich hebe den Blick. »Weil es stimmt.« *Zumindest hoffe ich, dass es stimmt.*

Sie hält meinem Blick. Dann ein knappes Nicken, als wäre die Diskussion fürs Erste beendet. Doch ich weiß, dass sie nicht so schnell locker lassen wird. Sie verschwindet kurz im Hinterraum. Geschirr klimpert und als sie zurückkommt, lehnt sie sich wieder an den Tresen und mustert mich. »Du siehst aus, als würdest du gleich einschlafen.«

»Könnte passieren.« Ich gähne und reibe mir den Nacken. Der Kaffee hat nicht wirklich geholfen.

»Dann geh nach Hause, bevor ich dich hier zudecken muss.« Ihr Mundwinkel hebt sich ein wenig und ich kann die Sorge in ihrem Unterton nicht überhören.

Ich greife nach meiner Jacke und in ihrem Blick liegt etwas, das ich nicht benennen kann. Vielleicht nur Müdigkeit. Vielleicht etwas anderes.

»Beim nächsten Mal denkst du bitte an unsere Verabredung. Wir haben ewig nicht mehr einfach nur gequatscht.« Ihre Worte sind leise und bleiben zwischen uns hängen.

»Versprochen. Nächstes Mal bringe ich Muffins zur Wiedergutmachung mit.«

Sie lächelt. »Deal.«

Ich trete um den Tresen. Ihre Umarmung ist kurz, aber fest. Ich spüre den Stoff ihres Pullovers an meiner Wange, und ihr unverkennbarer Duft nach Kaffee und Zitrone steigt mir sanft in die Nase.

»Schreib mir, wenn du gut zu Hause angekommen bist«

»Ja, Chef!«, sage ich mit fester Stimme und salutiere. Diesmal ist es ein echtes, lautes Lachen, das Nora entfährt und ich stimme ohne zu zögern mit ein.

Draußen ist die Luft noch kühler geworden. Ich sehe noch einmal zum Café. Nora steht im Türrahmen und hebt die Hand zum Abschied. Ihr Blick folgt mir, bis ich eingestiegen bin. Im Spiegel sehe ich sie noch, klein und aufrecht im Licht des Ladens. Etwas in mir zieht sich zusammen. Ich weiß, dass ich sie heute enttäuscht habe, doch ich weiß auch, dass sie mir verzeihen wird. Wenn unsere jahrelange Freundschaft an so einem kleinen Vorfall scheitern würde, dürfte ich sie nicht meine beste Freundin nennen.

Der Rückweg ist still. Nur der Motor brummt, und leise Musik läuft im Hintergrund. Als ich die Farm erreiche, fällt warmes Licht aus dem Küchenfenster. Ich steige aus dem Wagen, gehe zur Haustür und halte einen Moment inne, bevor ich den Schlüssel ins Schloss stecke. Dieses Haus ist meine gesamte Kindheit. An ihm hängen so viele Erinnerungen und auch wenn ich nicht weit weg sein werde, versetzt es mir doch einen kurzen Stich ins Herz, dass ich hier bald nicht mehr wohnen werde.

Ich trete ein. Es riecht nach Holz und Minztee. Dad sitzt noch am Küchentisch, die Lesebrille auf der Nase, die Zeitung in der Hand. Er hebt den Blick, als ich hereinkomme.

»Spät geworden«, sagt er.

»Ja«, antworte ich und hänge meine Jacke über den Stuhl. »War noch bei Nora.«

Er nickt und schlägt die Zeitung zu. »Geh schlafen, mein Schmetterling. Morgen früh geht es aufs Feld.«

Der Spitzname zaubert mir ein Lächeln ins Gesicht. »Gute Nacht, Dad.«

In meinem Zimmer lege ich mich aufs Bett, schreibe Nora eine kurze Nachricht und gehe noch einmal alle To-dos für den nächsten Tag durch. Ehe ich mich versehe, bin ich schon eingeschlafen, noch immer in der staubverschmierten Kleidung.

Dir hat die Leseprobe gefallen?

Bestelle »Blue Meadow – Always You« jetzt hier vor:

<http://www.selina-walter.de/>